

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 6 (1880)
Heft: 40

Artikel: Eröffnungsrede zur Lehrersynode in Wald : I.
Autor: Vögelin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-240272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einen wo möglich noch schlechtern Unterricht empfangen hatten. Sie konnten weder schreiben noch Geschriebenes lesen, und sie beklagten es oft bitter, nicht besser gelehrt worden zu sein...

Es folgten auf die Alltagsschulzeit drei Jahre mit noch spärlicherem Unterricht, eine Periode, in welcher der Knabe fast ausschliesslich den Eltern bei ihren ländlichen Arbeiten behülflich sein, Holz sammeln und Gras jäten musste. «Vom Bücherlesen,» sagte er, «wusste ich nichts. Ich hatte auch keine, als die verhassten alten. Dessenungeachtet fing mein Geist an, nach und nach aus seinem Trägheitsschlummer zu erwachen. So weiss ich, dass, nachdem eine Tochter bei uns gestorben und ich deren Grabschrift gelesen hatte, ich mich angetrieben fühlte, auch eine solche Grabschrift zu machen, die freilich sonderbar genug lautete. — Während ich diese Schrift «dichtete», sollte ich nach dem Auftrage der Mutter Feuer im Herd machen, die Erdäpfel zu kochen. Ich vergass aber diesen Auftrag ob meinem eifrigen Studium, und als die Mutter vom Felde kam, war in der Küche noch Alles, wie sie es verlassen hatte. Sie wollte zornig werden, da las ich ihr die gemachte Grabschrift — und sie weinte Freudenthränen.»...

«In unserm Dorfe war man von jeher für Alles, was nicht gerade in der nächsten Nähe geschah, so gleichgültig, dass ich mich nicht erinnere, auch nur das Geringste von der Volksbewegung im Jahr 1830 gehört zu haben.» — Als in Folge derselben im Herbst 1833 ein neuer Lehrer nach Embrach kam, liess Bänninger mit Bitten nicht nach, bis die Eltern ihm den Besuch einiger Stunden in der Schule desselben bewilligten. Diesem Lehrer (Herrn Syfrig, nachher in Thalweil) verdankte unser Bänninger die erste eigentliche Geistesanregung. Er freute sich über jeden Augenblick, den er in der Schulstube zubringen durfte und verschlang jedes Wort, das aus dem Munde des geliebten Lehrers kam. Der Schüler machte auch rasche Fortschritte; — aber leider kehrte Hr. Syfrig schon 1834 in's Seminar zurück und der Nachfolger hielt es für unstatthaft, dass der grosse Knabe die Alltagsschule besuche. Später, unter Hrn. Volkart, ging Bänninger in die Repetirschule und lernte in der Nachtschule tüchtig rechnen. Sehr charakteristisch für das Wesen unsers Freundes sind folgende Bemerkungen, die er selber über diesen Abschnitt seines Jugendlebens macht:

«Fast leidenschaftlich liebte ich in allen meinen Sachen Ordnung und Reinlichkeit. Für meine Kleider hatte ich ein besonderes liegendes Kästchen. Alle Kleidungsstücke reinigte ich selbst (natürlich mit Ausnahme des Waschens). Schön zusammengelegt, brachte ich sie in jenen Behälter, deckte sie vor Staub zu bewahren, ein Tüchlein darüber, und sah dann gewiss fast täglich nach, ob etwa nicht durch Jemand die Ordnung gestört worden sei. Auch gab ich mir alle Mühe, dass um's Haus her und im Stall Alles schön geordnet und reinlich sei. Am Samstag Nachmittag war ich gewöhnlich 1—2 Stunden früher als sonst zu Haus, um auf den Sonntag schön aufzuräumen. Ich trieb es in dieser Hinsicht so weit, dass meine Eltern mir Vorwürfe machten. Ich verderbe und schädige durch das Kehren mit dem Besen die Strasse um das Haus, sagten sie. Man könne leben, ohne Alles so schön und reinlich zu haben. Aber ungeachtet solcher Bemerkungen seitens der Eltern und Nachbarn trieb ich's in meiner gewohnten Weise weiter. Diese Vorliebe für Ordnung und Reinlichkeit habe ich heute noch nicht verloren. Bei einem bunten Durcheinander in meinen Sachen würde ich mich nie recht wol befinden. Mögen Andere hierüber denken, wie sie wollen: ich qualifiziere diese meine Eigenart nicht als einen Fehler.»

Eröffnungsrede zur Leehersynode in Wald, gehalten vom Präsidenten, Hrn. Professor Vögelin.

I.

Ich benütze die laut dem Synodalreglement dem Präsidenten obliegende Eröffnungsrede, um in kurzen Worten das Andenken eines der ersten Geister der deutschen Nation, Gotthold Ephraim Lessing's, zu feiern. Die äussere Veranlassung dafür liegt in dem Umstand, dass gerade vor hundert Jahren diejenige Schrift Lessing's erschienen ist, welche mehr als irgendeine seiner andern Kundgebungen sich dem Gebiet des Unterrichtswesens nähert, seine Sätze über die Erziehung des Menschengeschlechtes. Wol mag es einer Versammlung, wie die unsere, geziemen, sich der hundertjährigen Wirkung jenes epochemachenden Werkes zu erinnern.

Aber auch abgesehen von dieser einzelnen Schrift Lessing's liegt es einer Vereinigung von Schulmännern und Schulfreunden nahe, sich mit dem Manne zu beschäftigen. Ist doch Lessing, wie kaum ein anderer unserer grossen Volksbildner und Literaturhelden, den Fortschrittsmännern und Freidenkern aller Stände und den dieser Richtung ergebenden Lehrern insbesondere, vielzitiert Wortführer, höchster Inbegriff der Geistesfreiheit, letzte Autorität ihrer eigenen Gedanken geworden.

Freilich läuft es nicht ohne empfindlichen Widerspruch ab, denselben Mann zum Vorbild der Geistesfreiheit und zugleich zu einer bindenden Autorität zu machen; und man kann beifügen, dass gerade Lessing mehr als jeder Andere dem Versuch widerstreitet, aus seinen Aussprüchen ein System, aus seinen Gedanken eine Dogmatik zu formiren.

Es ist unbestreitbar: Wer nur die freidenkerischen Aussprüche Lessing's zitiert, zitiert nicht den ganzen Lessing, sondern nur Eiffe Richtung des wunderbaren Mannes, der eine andere Seite seiner tief sinnigen Natur mit nicht geringem Gewichte entgegensteht.

Lessing hat sich von früh auf viel mit religiös-philosophischen Problemen beschäftigt. Er war ein Kind des von den englischen und französischen Freidenkern angeregten XVIII. Jahrhunderts, dessen Endergebniss — abgesehen von den Bibel- und Kirchengläubigen — für die Einen ein materialistisches, für die andern ein rationalistisches Glaubensbekenntniss war. Die Einen, welche in dem naturwissenschaftlichen XIX. Jahrhundert in den Materialisten eine verwandte Erscheinung finden, die sogenannten Sensualisten, läugneten Alles über die Sinnenthätigkeit und die sinnliche Beobachtung Hinausgehende. Die andern, die Rationalisten, deren Denkart noch vielfach unter uns fortlebt, nehmen gewisse höhere Prinzipien, namentlich eine sittliche Weltordnung an, die in der Gerechtigkeit Gottes und der Freiheit des Menschen ihren Ausdruck, in der Unsterblichkeit des Geistes ihr Ziel finden sollte. Aber die ganze Welt war durchaus mechanisch vorgestellt. Um keinen Preis durfte der Schöpfer in ihren Lauf eingreifen. Offenbarungen, Wunder, kurz alle unmittelbaren Bezeugungen einer doch persönlich gedachten Gottheit waren streng ausgeschlossen. Was als solches sich ausgab, war bei einer pietätvollen Auslegung der Urkunden Missdeutung natürlicher Vorgänge, für die radikalere und populärere Erklärung einfacher Pfaffen betrug.

Lessing nun stellte sich von Anfang an dieser Zeitrichtung und Modephilosophie auf's Bestimmteste entgegen. Der Protest und Kampf gegen sie durchzieht seine ganze schriftstellerische Thätigkeit. Anstatt mit der Mehrzahl der Aufgeklärten über die religiösen Uebersieferungen als über alberne Märlein zu spotten, bemühte er sich in denselben einen tieferen Sinn zu finden und liess sich's angelegen sein, die kirchlichen Lehrern als den modernen rationalistischen Auslegungen und Systemen an Verstand zehnfach überlegen nachzuweisen. Diese Thätigkeit Lessing's, welche eben in der „Erziehung des Menschengeschlechtes“ ihren Gipfel erreicht, war also eine durchaus positive, in ihrer Opposition zur Zeitphilosophie konservative.

Und doch war in Lessing's Natur nicht die leiseste Ader von christlichem Autoritätsglauben; eher kann man von ihm von Anfang an eine bis zur Ungerechtigkeit gegen das Christenthum gesteigerte Sympathie für das Judenthum finden. Seine ersten nennenswerthen Schriften sind zwei Lustspiele, 1749, also in seinem zwanzigsten Jahre geschrieben. Das eine, betitelt „Die Juden“, ist schon ganz das Vorspiel zu dem dreissig Jahre später von Lessing gewissermassen als sein Testament verfassten „Nathan“. Schon hier wird der Werth der Religionen, der Vorzug der einen vor der andern nicht etwa mit den Orthodoxen in der authentischeren Beglaubigung oder mit den Rationalisten in dem höhern Grad ihrer Verständigkeit

gefunden, sondern in der sittlichen Kraft, die sie ihren Anhängern verleiht, in der Toleranz, zu der sie sie befähigt. Schon hier sind wie im Nathan die Christen theils gutmüthige aber von Vorurtheilen befangene Leute, theils Nalluken, der Jude aber ist ein Geist nicht von dieser Welt und darum leider ohne Fleisch und Blut. Umgekehrt stellt der Freigeist ein solches übermenschliches Ideal in der Person eines frommen Geistlichen einem Zeitphilosophen d. h. einer wahren Karrikatur von Leidenschaftlichkeit und Bornirtheit gegenüber. Lessing's Neigung, seine dramatischen Charaktere zu chargiren, die den Werth seiner Tendenzdramen so empfindlich reduziert — am stärksten den Werth des Nathan — begegnet uns hier schon völlig zur Manier ausgebildet.

Dem Jahr 1753, also dem vierundzwanzigsten des Dichters, gehören zwei Fragmente von Lehrgedichten an, „über die menschliche Glückseligkeit“ und „die Religion“ betitelt. Ihr gemeinsames Thema ist der Nachweis der göttlichen Weltregierung, die Vertheidigung der Religion gegenüber den Einwürfen theils des Populairraisonnements, theils der atheistischen Zeitphilosophie.

Zwanzig Jahre später, 1773, überraschte Lessing seine Zeitgenossen durch die Abhandlung über die Höllenstrafen, deren Ewigkeit er mit Leibnitz gegenüber der Theorie ihrer zeitlichen Begrenzung d. h. ihres einstigen Nachlasses verfocht.

In der „Erziehung des Menschengeschlechtes“ aber vertrat Lessing, man kann sagen Alles, was der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts am biblischen System anstössig war: die Auserwählung des Jüdischen Volkes zum Träger der religiösen Wahrheit — die Lehre von der Dreieinigkeit — die Lehre von der Erbsünde — die Lehre von der Genugthuung des Sohnes.

Am berufensten ist Lessing als Gegner des Christenthums in der gewöhnlichen Vorstellung durch seine Herausgabe der Wolfenbüttlerfragmente. Unzweifelhaft sind diese gegen die biblische Theorie und zwar je gegen die Fundamentalkpunkte des Alten und des Neuen Testaments gerichtet. Aber wenn es für Lessing ein wissenschaftliches Bedürfniss war, die dort angeregten, in engern Kreisen vielfach besprochenen Fragen zur öffentlichen Diskussion zu bringen, und wenn er den Muth hatte, diese Schrift mit seinem Namen zu decken, so begleitete er doch jeweilen die einzelnen Angriffe mit Anmerkungen und eigenen Ausführungen, in welchen meistens ihre völlige Widerlegung (vom Standpunkt des vorigen Jahrhunderts aus) lag. In der That war die Auffassung, dass Lessing die Fragmente in kirchenfreundlicher Absicht publizirt habe, auch unter den Theologen die vorherrschende, bis der Pastor Goeze (beiläufig auf dem Gebiet der Bibliographie ein überraschend gelehrter und wissenschaftlich arbeitender Mann, dessen Schriften heute noch ihren Werth haben) mit seinem polternden Eifer Lessing als Gegner des Christenthums hinstellte. Aber mit Recht durfte Lessing ihm in seinem „Anti-Goeze“ antworten: „Ich habe bis auf den Zeitpunkt, da ich mich mit der Ausgabe der Fragmente befasst, nie das Geringste geschrieben oder öffentlich behauptet, was mich dem Verdachte aussetzen könnte, ein heimlicher Feind der christlichen Religion zu sein. Wol aber habe ich mehr als eine Kleinigkeit geschrieben, in welcher ich nicht allein die christliche Religion überhaupt nach ihren Lehren und Lehrern in dem besten Lichte gezeigt, sondern auch die christlich-lutherische orthodoxe Religion insbesondere gegen Katholiken, Sozinianer und Neulinge vertheidigt habe.“

Wie geht aber diese Gesinnung zusammen mit der in andern Schriften, z. B. im „Nathan“, ausgesprochenen, von der Lessing bezeugt: „Nathan's Gesinnung gegen alle positive Religion ist von jeher die meinige gewesen!“ Wir stehen hier vor einer merkwürdigen und merkwürdiger Weise, soweit ich sehe, nicht beachteten Eigenthümlichkeit des grossen Geistes: dass er nämlich die ausgesprochensten Gegensätze, ja offenbare Widersprüche in sich barg und zwar nicht in sukzessivem Fortschreiten von einer Ansicht zur entgegengesetzten, sondern in gleichzeitiger Entwicklung und Ausgestaltung derselben neben einander. Es genügt völlig, diese That-sache an denjenigen Kundgebungen nachzuweisen, welche sich in seine letzten Jahre zusammendrängen und worüber Jedermann einverstanden ist.

Auszug aus dem Protokoll des zürcher. Erziehungsrathes.

(Sitzung vom 22. September.)

Rücktritte: Hr. H. Furrer, Sekundarlehrer in Wädenswil.

Erl. E. Höhn, Verweserin in Nohl.

Hr. H. Hofmeister, Professor der Physik am Gymnasium.

Wahlgenehmigung: Hr. J. Vonnufs von Erlenbach, Verweser in Wildensbuch, zum Lehrer daselbst.

Die Leitung des Turnkurses für Lehrer in Zürich vom 11.—16. Okt. wird den Herren Turnlehrern Hängartner und Graf und Hrn. Sekundarlehrer Müller in Zürich übertragen.

Die staatliche Vorprüfung für die Zöglinge des Privatseminars in Unterstrass, welche bei der ordentlichen Prüfung im Frühjahr wegen ausgebrochener Typhusepidemie nicht erscheinen konnten, wird auf Samstag den 2. Oktober angesetzt und findet in Küssnacht statt. Im Anschluss an dieselbe können auch die bereits Geprüften, welche wegen später Anordnung der ersten Vorprüfung nicht mehr die nöthige Zeit zur Vorbereitung fanden, das Examen in denjenigen Fächern wiederholen, in welchen sie ungenügende Noten erhalten haben.

Schulnachrichten.

Zürich. Notizen aus dem „Geschäftsbericht der Stadtschulpflege Zürich über das Schuljahr 1879/80“, (20 Quartseiten stark.)

1. Für den Aufenthalt der 1. und 2. Sekundarklasse der Mädchen in den Pausen wurde der Zwingliplatz angewiesen. Die weibliche Vorsteherschaft erhob hiegegen Bedenken, da ihr die Oeffentlichkeit der Spiele für Mädchen dieses Alters (14 bis 15 Jahre) unschicklich schien. Die Pflege konnte sich dieser Auffassung nicht anschliessen.

2. Einlässliche Verhandlung veranlasste das Gesuch eines Sekundarlehrers um Urlaub zum Besuch der Offiziersschule. Die Schulpflege verhehlte sich nicht, dass in der Regel die Pflichten eines Offiziers mit denen eines Lehrers sich nicht vereinen lassen. Aber sie entsprach dem Gesuche, damit ein städtischer Lehrer sich die nöthige Vorbildung erwerbe, um die bevorstehende Organisation des militärischen Vorunterrichts zu leiten.

3. Lehrmittelbeiträge an ärmere Sekundarschüler wurden verabreicht: an Knaben Fr. 292, an Mädchen Fr. 195. Hieran leistete der Staat einen Beitrag von Fr. 200.

4. Die höhere Töchterschule zählte 78 Schülerinnen, das Lehrerinnenseminar 59.

5. Unter die Lehrfächer an der höhern Töchterschule wurde zum erstenmal „praktische Chemie“ aufgenommen. Für das nächste Jahr folgt „praktische Physik“.

6. Die Herbstrepetitorien an der höhern Töchterschule wurden fallen gelassen, da das zweite Quartal seiner Kürze halber sich nicht gut dazu eignet.

Anmerkung der Redaktion. Für auswärtige Empfänger solcher Schulberichte, denen die Einsicht in die Gemeinderechnung nicht offen steht, müsste der Einschluss eines Auszuges aus der Jahres-Schulrechnung willkommen sein.

— (Korr.) Am 22. September starb in Illnau Lehrer Joh. Jak. Heider. Er ward geboren im Jahr 1824 in der Berggemeinde Huggenberg-Elgg, wo sein Vater als Schulmeister amtierte. Drückende ökonomische Verhältnisse zwangen den Vater, seine Kinder frühzeitig etwas verdienen zu lassen. So kam unser Heider in die Fabrik. Doch der lebhaft, reich begabte Jüngling sollte einem Berufe zugeführt werden, der ihm besser zusagte. Er gelangte in das Seminar nach Küssnacht, um sich da zum Lehrer auszubilden. Schon 1844 finden wir ihn als Schulverweser in Illnau, woselbst er bis zu seinem Tode wirkte. Sein Verhältniss zu dieser Gemeinde wurde ein sehr freundliches. Seine Schüler sowol wie die übrige Einwohnerschaft verehrten den talentvollen Lehrer hoch; er war ihr Stolz, und dies mit Recht! Wer Heider in seiner Schule gesehen, wer das überaus freundliche Verhältniss zwischen Lehrer und Schüler wahrgenommen, wer beobachtet, wie er gleichsam ohne Kraftaufwand seine Schülerschaar zu leiten, den Unterrichtsstoff zu behandeln verstand, der konnte sich nicht wundern, dass die Schüler ihrem Lehrer gleich einem Vater anhängen und mit Freudigkeit seinem Willen nachkamen. Es war klar: hier wirkte ein Lehrer von seltenem Talent! Viele junge Lehrer haben seine Schule besucht und alle wurden durch ihn begeistert für ihren hohen Beruf. Ueberhaupt verstand er es, anregend auf seine Kollegen einzuwirken, so namentlich in ihren Vereinigungen, in Kreiskonferenzen und Kapiteln. Heider lebte ganz und ungetheilt der Schule. Ganz natürlich, dass man auch anderswo auf diesen tüchtigen strebsamen Mann aufmerksam wurde. Doch die günstigsten Anerbietungen vermochten ihn nicht, die Gemeinde zu verlassen, welche ihm zur zweiten Heimat geworden.

Ruhe wol, geliebter Freund, der du für die raue Wirklichkeit des Lebens eine oft nur zu ideal angelegte Natur warst, der du so manchem Kollegen ein treuer Berather und so manchem Schüler ein sicherer Führer geworden bist! Dein Andenken bleibe im Segen! W.